

Vermittlung interkulturellen Wissens in Lehrwerken



Veranstaltung im Rahmen des DaF-Netzwerk-Workshops am 5. und 6. Mai 2006 in Varna, Bulgarien

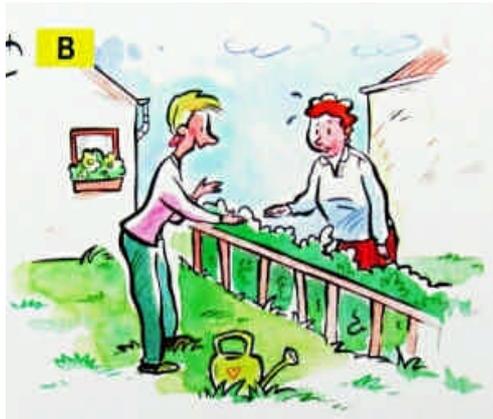
Werner Bönzli, Max Hueber Verlag

Zielvorstellungen des Workshops:

1. Wir sollten uns einigermaßen darüber verständigen, was wir uns unter „interkulturelle Landeskunde“ und „interkulturellem Sprachunterricht“ vorstellen wollen.
2. Außerdem zu erwarten: Einige Hinweise darauf, welchen Entstehungsbedingungen Lehrwerke unterworfen sind und was man von ihnen erwarten darf, was nicht.

Hilfreich war für mich bei der Vorbereitung vor allem die Dissertation von Lilli Marlen Brill, die gerade noch rechtzeitig für die Vorbereitung dieses Workshops bei mir ankam: **Lilli Marlen Brill: „Lehrwerke/Lehrwerkgenerationen und die Methodendiskussion im Fach Deutsch als Fremdsprache“**. Aachen: Shaker Verlag (2005)

1. Worüber reden wir eigentlich?



Aus „Schritte international 1“, Seite 20

Diese Frage ist auf zwei Ebenen zu verstehen:

1. Was genau ist der Gegenstand unseres Workshops, wie definieren wir also „interkulturell“?
2. Der Titel könnte quasi als Leitfrage zu unserem Thema gesehen werden: Interkulturelle Kommunikation ist permanent von fundamentalem Unverständnis bedroht.

Auflockerungsmöglichkeit:

Bild als Symbol: Kommunikation über eine Grenze hinweg.

Gibt es in der Zeichnung etwas interkulturell Relevantes?

Hängt davon ab, wer hier spricht – wenn eine der beiden aus einem anderen Kulturkreis kommt ...

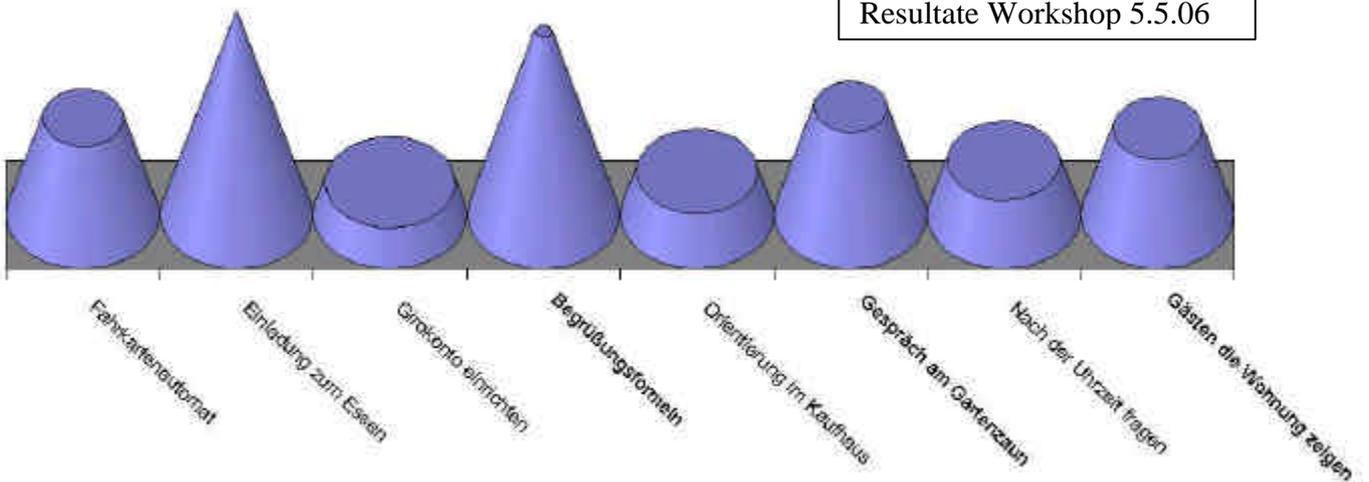
Daran anschließen, dass kulturelle Verschiedenartigkeit nicht auf den ersten Blick auffallen muss – und deshalb umso perfider als Kommunikationsblocker zuschlagen kann.

Aufgabe 1

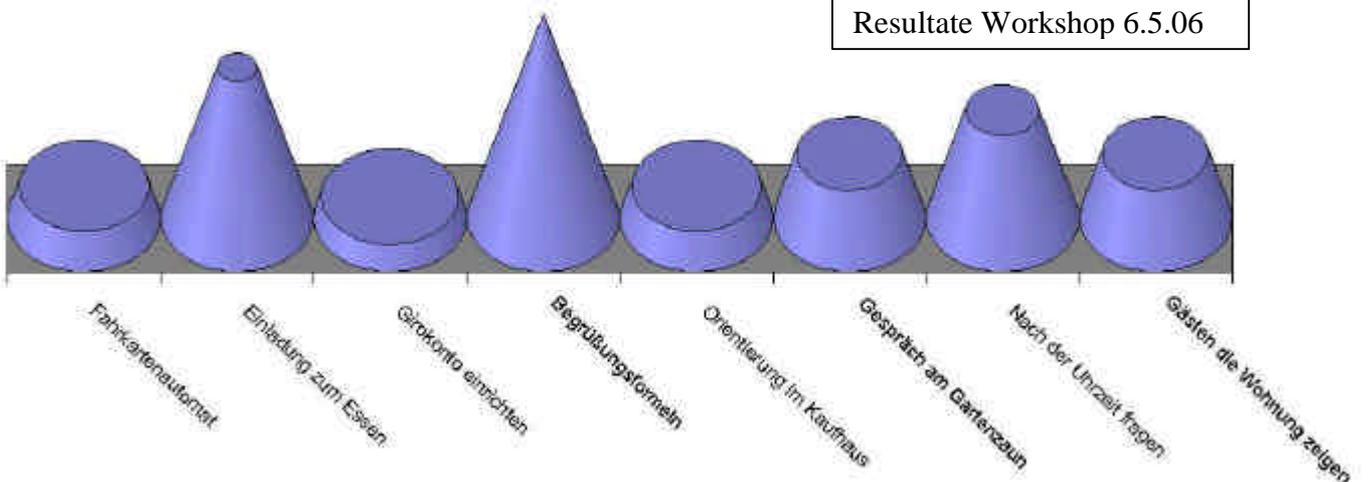
Welche Lektionsthemen gehören Ihrer Meinung nach in den Bereich der interkulturellen Landeskunde?

- a) Fahrkartenautomat
- b) Einladung zum Essen
- c) Girokonto einrichten
- d) Begrüßungsformeln
- e) Orientierung im Kaufhaus
- f) Gespräch am Gartenzaun
- g) Nach der Uhrzeit fragen
- h) Gästen die Wohnung zeigen

Resultate Workshop 5.5.06



Resultate Workshop 6.5.06



Fazit:

„Einladung zum Essen“ und „Begrüßungsformeln“ rangieren bei beiden Gruppen vorne. Uneinheitlich sind vor allem „Fahrkartenaufomat“ und „nach der Uhrzeit fragen“.

„Gespräch am Gartenzaun“ war durch das Vorangegangene „interkulturell vorbelastet“ und kann deshalb nicht wirklich in Betracht gezogen werden.

Für mich besonders erstaunlich: „Gästen die Wohnung zeigen“ hätte ich ähnlich hoch angesetzt wie die „Einladung zum Essen“.

Frage: Wenn wir von „interkultureller Landeskunde“ sprechen – gibt es dann vielleicht auch eine „intrakulturelle Landeskunde“?

Die Frage wurde in der Tendenz bejaht. Mein Vorschlag: Alles, was zum gleichen Werte- und Erwartungen-Schema gehört, aber im Detail anders geregelt ist. Man könnte postulieren: Soweit man Erwartungen zwar nicht gerecht wird, Dinge zwar falsch macht, aber dabei nicht Anstoß erregt und nicht auf Unverständnis stößt, handelt es sich um intrakulturelles Landeskundewissen.

Frage: Meinen wir überhaupt „Landeskunde“?

Oder sprechen wir eigentlich von „Regionenkunde“?

„Land“ im nationalstaatlichen Sinn ist wohl nur in ganz bestimmten Bereichen eine sinnvolle Grenzziehung; sonst denken wir eher an Regionen.

Frage: Wie groß denken wir uns diese Regionen?

Länderübergreifend? („Asien“ ...)

Oder ganz klein? („Emmental“ ...)

Hier könnte man kurz über den Unterschied zwischen „Landeskunde“ und „Klischeekunde“ nachdenken.

Frage: Oder sprechen wir im Grunde von den Sprachregionen, ist Landeskunde also ganz unmittelbar Teil der „Sprachkunde“?

Und wenn ja: Denken wir dabei an

a) Einzel-Dialekte? (z. B. „Baseldütsch“)

b) Einzelsprachen? (z. B. „Deutsch“)

c) Zusammenhängende Gebiete (z. B. Frankreich/Belgien/Luxemburg, aber nicht Kanada ...)

d) Sprachfamilien? (z. B. „Westgermanisch“)

Frage: Kann man „interkulturell“ sogar personenbezogen verstehen?

Und wenn ja: Denken wir dabei an

Familiengruppen („die Hilperts“ ...)

Aussprüche wie „Was kann man von der schon anderes erwarten ...“

Bildungsgruppen („die Akademiker“ ...)

Berufsgruppen („die Bauern“ ...)

Die Akzeptanzhindernisse beim Gespräch zwischen Bauer und Akademiker: Nicht nur andere Sprache, auch andere Erwartungen ans Kommunikationsverhalten.

Körpermerkmalsgruppen („die Kleinwüchsigen“, „die Rothaarigen“ ...)

Ist natürlich eher etwas provokativ gedacht, um die Teilnehmer zu testen. Etwa wie Randy Newmans „Small People“.

Andererseits: Wenn man sich im Kanton Appenzell aufhält, sollte man beim Türen-Durchschreiten nicht vergessen, dass die Leute dort als kleinwüchsig gelten ... Erweist sich als nützliches interkulturelles Wissen!

Quellen interkultureller Missverständnisse

Quellen für mögliche Missverständnisse in interkulturellen Kontaktsituationen

Karl Knapp und Annelie Knapp-Potthoff: „Interkulturelle Kommunikation“ In: Zeitschrift für Fremdsprachenforschung 1, 1990)

Zitiert nach Brill

Quellen für mögliche Missverständnisse in interkulturellen Kontaktsituationen

- verbal Lexikon, Sprechakte, Handlungssequenzen, Diskurskonventionen
- paraverbal Prosodie, Rhythmus, Lautstärke, temporale Gliederung
- non-verbal Mimik, Gestik, Proxemik, Blickkontakt
- konzeptuell Kulturspezifische Wertvorstellungen, Normen, Konventionen; kulturspezifische Handlungsschemata

Kulturspezifische Konzepte finden sich konkretisiert bei Roche:

Karl Jörg Roche: Interkulturelle Sprachdidaktik. Eine Einführung. Tübingen: Narr (2001)

- die Neigung einer Kultur zum Individualismus oder Kollektivismus
- die Beziehung zur Macht und Autorität
- Akzeptanz, Toleranz und Erwartung von Kritik
- Einstellungen zur Höflichkeit
- die Vermeidung von unsicherem Verhalten/Auftreten ...
- eine spezifische Auffassung von Geschlechterrollen, z.B. Dominanz des Männlichen oder Weiblichen
- die Bedeutung der Religion

Soweit läuft es mehr oder weniger auf die Frage hinaus, wie in einer Kultur Macht und Autorität verstanden und eingesetzt werden.

Weiter:

- welche Themen ausgewählt oder besser vermieden werden
- wie kommunikative Stile eingesetzt werden (Grad der Explizitheit, Systematik des Gesprächsrollenwechsels u.a.)
- wie Genres geprägt werden (z.B. deutsche Seminararbeiten vs. nordamerikanischem Essay)
- wieviel ungesagt bleibt (der Grad der Ellipse)

Ziel ist es, die kommunikativen Zeichen und Symbole deuten zu lernen, damit man das eigene Verhalten entsprechend ausrichten kann.

Man könnte vielleicht zusammenfassend sagen, dass man es kulturspezifisch mit einem stärker kompromissorientierten, konsensbereiten oder mit einem stärker autoritätsorientierten, konfliktbereiten Kommunikationsmodell zu tun hat.

2. Was ist das Ziel?



Angesichts solcher Erwartungen an Sprachunterricht und mithin an ein Lehrwerk stellen wir uns als Praktiker vielleicht etwas bedenklich die Frage: Was ist das Ziel? Genauer: Was kann realistischerweise, unter den Bedingungen, unter denen Sprachunterricht stattfindet und finanziert wird, das Ziel sein?

Auflockerungsmöglichkeit:

Gibt es in der Zeichnung etwas interkulturell Relevantes?

Zum einen: Nähe, Nonchalance im öffentlichen Umgang zwischen Mann und Frau.

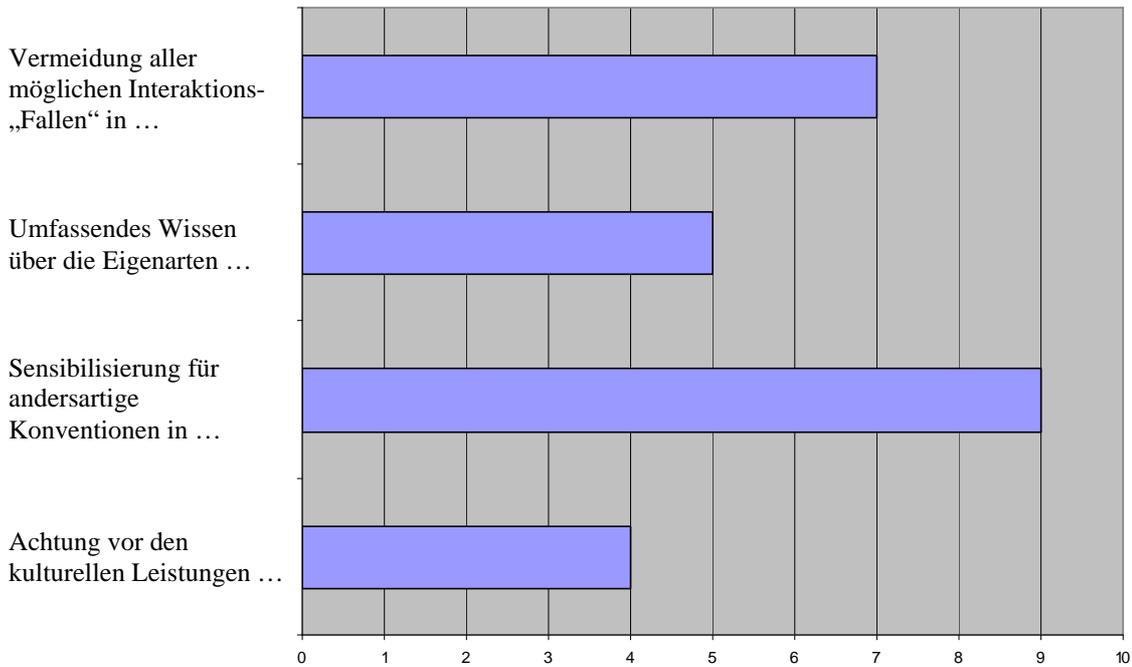
Zum anderen: Verkehrsregeln, deren Beachtung und Stellenwert.

Zum dritten: Anspruchsverhalten, seinem Status gerecht werden, sich nichts vergeben

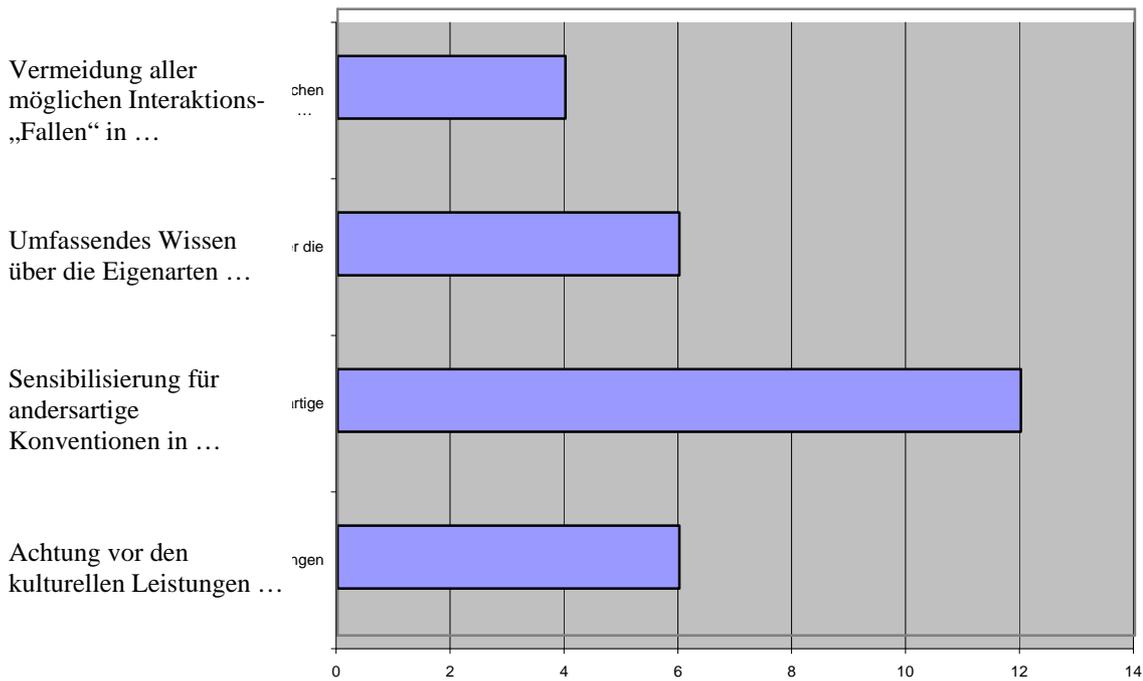
Aufgabe 2

Was ist Ihrer Meinung nach das wichtigste Ziel interkultureller Landeskunde?

- a) Achtung vor den kulturellen Leistungen ...
- b) Sensibilisierung für andersartige Konventionen in ...
- c) Umfassendes Wissen über die Eigenarten ...
- d) Vermeidung aller möglichen Interaktions-„Fallen“ in ...
... der Zielsprachenkultur.



Resultate Workshop 5.5.06



Resultate Workshop 6.5.06

Fazit: Die Sensibilisierung steht beide Male deutlich im Vordergrund; bei den „Interaktionsfällen“ gehen die Meinungen deutlich auseinander.

Was sagt der

Gemeinsame Europäische Referenzrahmen dazu?

Interkulturelle Kompetenz gehört sicher zu den allgemein formulierten Zielen des GER. Aber soweit ich weiß gibt es dazu nichts Systematisches, sprich keine Sammlung niveaustufenbezogener interkultureller Lernziele etwa in Profile Deutsch.

(Wäre auch problematisch, weil diese Lernziele ja ausgangssprachen- oder ausgangskulturspezifisch ausgelegt sein müssten.)

Oder weiß jemand was anderes?

Dazu kamen keine Rückmeldungen.

Und wer führt da hin?

Die Kursleiterin oder der Kursleiter?

Das Lehrwerk?

Spezielles interkulturelles

Zusatzmaterial zum

Lehrwerk?

Authentische zielsprachliche

Materialien (Print, DVD,

Kino, Fernsehen, Internet)?

Bei der Diskussion darüber die Möglichkeiten abklopfen:

Kursleiter: Wieviel kann er wissen?

Lehrwerk: Wie viel hat darin Platz? Ist die „Ausgangskultur“ im Lehrwerk festgelegt?

Zusatzmaterial: Wieviel können die KT ausgeben? Wie viele Einzelmaterialien kann der Verlag ökonomisch bewältigen?

Authentisches Material: Hat man Zugang? Wer findet es? Wer kann es beurteilen und interpretieren?

Diese Fragen wurden angesprochen, aber nicht diskutiert.

Wie wichtig ist es, dieses Ziel zu erreichen?

Welches Motiv haben die Lernenden, Deutsch zu lernen?

– Wie notwendig ist für sie interkulturelles Wissen?

– Wie interessant ist für sie interkulturelles Wissen?

– Wie akzeptabel ist für sie interkulturelles Wissen?

Ist es nur „Fächerzwang“ in der Schule?

Gibt es eine konkrete Sprachverwendungsabsicht?

Wie ist die Zielkultur emotional besetzt?

– Vom eigenen Kulturkreis aus gesehen?

– Aus der persönlichen Biographie heraus?

„notwendig“: Nicht nur, wenn man in persönlichen Kontakt kommen wird, sondern auch, wenn man z.B. literarische oder feuilletonistische Texte verstehen will oder soll.

„interessant“:

Kann auch „relativ interessant“ bedeuten: Etwas über andere Konventionen zu erfahren ist gewöhnlich unterhaltsamer als Grammatiktabellen zu ergänzen oder Satzteile zu verschieben.

„akzeptabel“: Die Akzeptanz ist nicht selbstverständlich.

Peter Groenewold: „Lässt sich ein Land erlernen wie eine Fremdsprache? Überlegungen zu einem – unerlaubten? – Vergleich“. In „Info DaF“ 32–6 (2005)

Groenewold nennt mögliche Hindernisse:

Deutschenbild in Holland. Er beschreibt die Grenzen, die seinem partizipatorischen Ansatz (z.B.: Für den Deutschunterricht geben sich alle Schüler deutsche Namen, somit eine „deutsche Rolle“) durch außerschulische Faktoren gezogen sind: Die Zielsprache ist Feindessprache. Das betrifft nicht nur die Lernenden:

„Der Verweigerung der Partizipation auf seiten der Lernenden entspricht die Partizipationsblockade der Lehrenden. Der Formalismus des niederländischen Deutschunterrichts produziert Lehrwerke mit Vorliebe für inhaltsleere Listen: z.B. »Schwere Wörter«, lange Reihen konstruierter grammatischer Problemsätze zum Übersetzen und alphabetisch geordnete Idiombücher ohne thematische Kriterien.“

Beispiel 2: Aussprache des Deutschen (des „Schriftdeutschen“ oder „Hochdeutschen“) durch deutschsprachige Schweizer

– Vorgefasste Meinungen über Inhalte und Ablauf von Fremdsprachenunterricht; (uninformierte) Effizienzvorstellungen bei den Lernenden

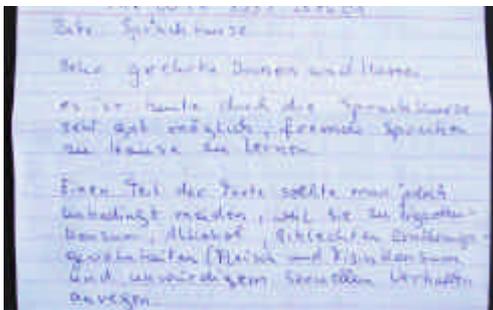
3. Was kann ein Lehrwerk leisten?



Auflockerungsmöglichkeit:

Gibt es in der Zeichnung etwas interkulturell Relevantes?

Gleiche Bildungschancen für alle.



Dieser Brief erreichte unseren Verlag gerade zu der Zeit, als ich mit den Notizen für diesen Workshop anfang.

„Sehr geehrte Damen und Herren,

es ist heute durch die Sprachkurse sehr gut möglich, fremde Sprachen zu Hause zu lernen. Einen Teil der Texte sollte man jedoch unbedingt meiden, weil sie zu Zigaretten-Konsum, Alkohol, schlechten Ernährungsgewohnheiten (Fleisch und Fischkonsum) und unwürdigem sexuellem Verhalten anregen.

Alkohol und Zigaretten sind legale Drogen. Deren Beschaffung gehört überhaupt nicht in Sprachkursen thematisiert. Fleisch verursacht nachweisbar Krebs. Auch die Beschaffung fleischhaltiger Lebensmittel gehört in Sprachkurse nicht rein. 25% der Menschen in Deutschland sterben an Krebs. Die Sprachkurse tragen durch ihr schlechtes Beispiel dazu bei.

Das Aufnehmen unehelicher Beziehungen und Ausleben von Lust ist oft Gegenstand von Sprachkursen, was vermieden werden sollte. Lust ist ein negativer Emotionszustand wie Wut oder Haß. Auch die Bilder in Sprachkursen sollten Menschen in anständiger Kleidung abbilden, von oben bis unten angezogen, keine enge Kleidung, keine kurzen Röcke, tiefen Ausschnitte. Es sollten keine Schimpfwörter oder Streitgespräche in Sprachkursen vorkommen.

Zusammenfassend bitte ich um gutes Benehmen in den Sprachkursen.

Mit freundlichen Grüßen ...“

Gedanken dazu: In dieser rigorosen Form für einen Verlag nicht wirklich umsetzbar. Dennoch: Sozusagen ein Mosaiksteinchen im Gesamtbild der Anforderungen.

Dieser Brief weckt irgendwie die Frage nach „Modernität“, und damit kommen wir zu unserer dritten Aufgabe.

Aufgabe 3

In welchem Jahr ist nach Ihrer Vermutung das erste uns bekannte Lehrwerk für Deutsch als Fremdsprache erschienen, mit dem nicht nur „Sprache an sich“, sondern auch zielsprachenadäquates Verhalten vermittelt werden sollte?

- a) 824
- b) 1424
- c) 1624
- d) 1904
- e) 1954
- f) 1984

Bitte bekennen Sie sich schriftlich zu Ihrer Auswahl – so kann das Danebenliegen intensiver ausgekostet werden, und das Rechtgehabthaben natürlich sowieso!

Das Schlagwort „Interkulturell“ taucht in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts vermehrt auf. Was war vorher? Blicken wir kurz zurück – so weit wie möglich.

Seit wann gibt es interkulturelle DaF-Lehrwerke?

„Sprachbuch“ des Meisters Jörg, 1424

Helmut Glück: Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit. Berlin/New York: de Gruyter (2002)

Nach Helmut Glück: „... ein gewisser Georg von Nürnberg“. Das ist eine Sammlung von Notizen für die Hand des Lehrers, für einen Unterricht, der wohl auf mündliche Kommunikationsfähigkeit abzielte.

Zitat aus Brills Wiedergabe von Glücks Befunden: „Das Sprachbuch besteht aus drei Teilen, aus einem Glossar, das im Wesentlichen aus Wortgleichungen besteht, einer Verbliste und einem Dialogteil. Das Glossar wiederum ist nach Sachgruppen gegliedert: Angesprochene Themen sind dort beispielsweise Tugenden und Sünden, Körperteile und Lebensmittel, Erziehung und Gesundheit, die Rechte und die Musik; den größten Raum nimmt der Wortschatz des Handels, das Kaufen und Verkaufen von Waren, vor allem von Textilien, ein.

Der Dialogteil enthält zwei längere und mehrere kürzere Gespräche, die Handelsgeschäfte thematisieren; interessant ist dabei, dass diese Verkaufsgespräche offenbar einiges an Trinkfestigkeit verlangten – „der Topos vom ständig saufenden Deutschen ist hier Alltagswissen und landeskundliche Information“. In den Kurzdialogen werden neben kaufmännischen Dingen noch weitere Alltagsthemen zur Sprache gebracht, so etwa die Pest, die Qualität von Weinen, Abschieds- und Begrüßungsformeln, das „Anmachen“ von Frauen, selbst das Deutschlernen wird mehrfach angesprochen.

Also: ein erstaunlich modernes Lehrwerk für eine spezifische Zielgruppe, nämlich italienische Kaufleute. Glück sieht darin eines der ersten Lehrbücher für „Wirtschaftsdeutsch“, in dem sich der Sprachunterricht verbindet mit einer Einführung in den Textilhandel, „... und zwar sowohl in bezug auf die Lexik als auch die sehr pragmatisch ausgerichteten Dialoge, in denen man sowohl Taktieren und Finassieren als auch Jammern, Fluchen, Komplimentieren beim Verkaufsgespräch, Redewendungen und Sprichwörter lernen kann.“

Man sieht: Unser Brief aus Indien trifft schon für das 15. Jahrhundert voll ins Schwarze!

Grammatiken:

Albert Ölinger 1573

L. A. Ostrofrancus 1573

Johannes Clajus 1578

Inge C. Schwerdtfeger: Die Funktion der Medien in den Methoden des Deutsch als Fremdsprache-Unterrichts, in: Gerhard Helbig/Lutz Götze/Gert Henrici/Hans-Jürgen Krumm (Hrsg.): Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch. 2. Halbband. Berlin/New York: de Gruyter (2001)

Nach Schwerdtfeger: Unterrichtsmedien für ausländische Lernende des Deutschen. Auch Glück sieht darin eine natürliche, wenn auch nicht ausschließliche Zweckbestimmung. Die Vermittlung von Grammatik schien vielen Verfassern die Voraussetzung für das Erlernen ganz besonders der deutschen Sprache. Ostrofrancus etwa schreibt: „Ohne feste Sprachgesetze sind die deutschen Reden sehr verworren und undeutlich ...“

Lehrbuch für Bankberufe:

Matthias Kramer aus Köln

(17. Jahrhundert)

Nach Glück das beeindruckendste Beispiel für systematischen, didaktisch reflektierten Unterricht im Deutschen als Fremdsprache aus dem 17. Jahrhundert, einer der „Väter der heute so florierenden Fachsprachendidaktik“, der außerdem bereits die Möglichkeit von Fernstudien und Intensivkursen in Betracht zog.

„Ein Lehrwerk für alle“ = „Ein Lehrwerk für niemanden“?

Lehrwerke für Kaufleute schon im Mittelalter, für Banker im 17. Jahrhundert ... und was ist mit Schulz-Griesbach?

In der Perspektive eines interkulturellen DaF-Unterrichts kann man eigentlich nur ausgangskulturspezifisch operieren. Weshalb entstehen dann überhaupt DaF-Lehrwerke, die quasi auf der ganzen Welt benutzt werden?

Die bösen gewinnorientierten Verlage ...

Hier das Beispiel „Themen“ (Lehrwerk für Westeuropa) und „Lernziel Deutsch“

(Lehrwerk „für ferne Länder“) erwähnen: kaum erschienen, wurde „Themen“ in Kairo

eingesetzt, „Lernziel Deutsch“ in Köln ... Der Verlag kann zwar beschreiben, welches die intendierte Zielgruppe ist, aber er kann nicht steuern, wo sie dann tatsächlich benutzt werden.

Da Lehrwerke nicht „einfach“ entstehen, sondern eigentlich fast nur durch Glücksfälle, und da sie sehr vielen unterschiedlichen und einander oft im Weg stehenden Kriterien gerecht werden müssen, erscheint es fraglich, ob es wirklich realistisch ist, Lehrwerke für ganz spezifische Zielgruppen in ganz spezifischen Regionen zu postulieren – sofern man denn davon ausgehen will, dass das in jeder Hinsicht gute Lehrwerke sein sollen, dass sie also auch alle die anderen Qualitäten aufweisen sollen, die man von Lehrwerken erwartet: Schöne, interessante Themen und Texte, stimmige Wortschatz- und Grammatikprogression, motivierende Übungen, weder Über- noch Unterforderung der Lernenden, Klarheit der Aufgabenstellungen für Lehrer und Lerner, mnemotechnisch durchdachte Einführung und Darstellung des Stoffs, eingängige und leicht umzusetzende Präsentation der Strukturen ...

Lehrwerke mit einem interkulturellen Ansatz

Die Forderung nach regionalisierten Lehrwerken ist nicht neu. Erinnerung an die Siebzigerjahre: Diverse Regionalisierungsprojekte bei Goethe. („Deutsch für Iraner“).

Aber es gibt auch aus deutschen Verlagen eine Reihe von Lehrwerken, die ganz bewusst einem interkulturellen Ansatz verpflichtet sind.

1983 Lernziel Deutsch



von Wolfgang Hieber
Hintergrund: Lehrerfahrung des Autors als DAAD-Lektor in Indien und China.

Über die grundlegenden interkulturellen Ziele hinaus (die bei Hieber vielleicht noch nicht ganz so zentrale Bedeutung haben) direkt auf Didaktik und Methodik bezogen:

- die Wahrnehmung, dass
- andere Wahrnehmungsmuster das Verstehen erschweren oder sogar verhindern,
 - andere Rollenvorstellungen das Üben und Lernen nach

westlichem Muster geradezu unmöglich machen.

Lernziel Deutsch berücksichtigt beides: In der Text- und Bildauswahl und -gestaltung und mit den methodischen Entscheidungen.

Von Hieber konkret genanntes Beispiel:
Begrüßungsbild aus Deutsch aktiv, das in anderen
Kulturkreisen gründlich missverstanden werden
kann (als „Prügelei“).



Sein Ziel: Das Lehrwerk als Brücke zwischen zwei
Kulturen:

- sprachlich,
- im Verhalten,
- und eben nicht zuletzt: methodisch.

Der Erfolg war über ziemlich lange Zeit gut und wurde sicher zum größeren Teil
tatsächlich bei der „richtigen“ Zielgruppe erreicht.

Strukturen

Seite 22

Beate und Michael sind seit drei Jahren befreundet.
Manchmal sprechen sie über Heirat.
Aber sie können sich noch nicht dazu verpflichten.
Beate ist Laborantin in einem Krankenhaus
und möchte sich auf ihren Beruf verlassen.
Aber was soll sie dazu an den Heiratsrat und die Kinder kümmern?
Michael überlegt sich auch vor dieser Entscheidung,
er fühlt sich auch zu jung für die Ehe.



Chander ist unverheiratet und lebt allein.
Sie ist Journalistin.
Die Arbeit macht ihr viel Spaß.
Sie will sich oft mit Gesellschaftsleuten
und diskutiert mit ihnen über Probleme im Beruf.
In ihrer Freizeit interessiert sie sich sehr für Sport,
und fast jeden Abend geht sie mit Freunden aus.
Sie ist sportlich und möchte unabhängige Medien.



Seite 23

Dialog A

Wollt ihr keine Kinder?

Ein Tischgespräch

Uchi: Hunger!

Geira: Haha, Uchi, ich bin's - Gäh!

Uchi: Okay, dich, Geira!

Uchi: Du bist auch wieder mit mir?

Geira: Was geht? Was machst du heute?

Uchi: Du, ich habe eine Wohnung!

Geira: Eine Wohnung? KANNst du auch eine haben?

Uchi: Nein, nein...

Geira: Warum ist Uchi so ärschlich?

Uchi: Auch nicht...

Uchi: Sie hat nicht genug? Die wohnt noch in welcher Wohnung?

Geira: Nicht die, wo ich vorher wohnt ist, Kind!

Uchi: Was? In das neue? Geira, das ist aber eine Überraschung!

Geira: Für eine Frau auch eine Überraschung?

Uchi: Bist du auch schon mal verliebt?

Geira: Na ja, ich habe immer so gut für Heidi, sie hätte kein Einverständnis.
Aber nicht immer so wieder auf manchen anderen, zum Beispiel ist
das Uchi in Japan.

Uchi: Und das ist Japan? Ich will mich ja nicht an eine Kinder kommen -
Ich will nicht mehr keine Zeit mehr.

Uchi: Das geht schon nach der Arbeit?

Geira: Die kann das nicht sagen? Hast du keine Kinder?

Uchi: Wollt ihr nicht mehr mit mir im Haus wohnen?

Uchi: Was soll ich mit Kindern machen sich ohne mir.
Man soll sich mit der Eltern beschäftigen, so Eltern nicht ohne sie



Dialog B

Seite 23

Wir denken anders über die Ehe!

Alle: Diskussion

Prasad: In meiner Heimat ist das so. Die Eltern suchen für ihre Kinder einen
Ehepartner. Auch die Großeltern sagen ihre Meinung dazu. Die verhei-
raten. Ich bin sehr glücklich zu dieser Zeit, in meine Heimat. Der Sohn
bleibt mit seiner Frau bei den Eltern.

Harri: Warum sind nicht eigentlich die Eltern über die Heirat? Warum sind
die Kinder so abhängig von den Eltern? Wie können die nicht unabhängig
sein? Ich möchte mir doch einen Ehepartner selbst suchen. Ich will nicht op-
pen nicht mit meinem Papa bei den Eltern wohnen. Das gibt mir Proble-
me.

Prasad: Ja, du denkst eben so sehr selbst, aber für uns in die Großeltern sehr
wichtig. Wir leben von nicht abhängig. Deshalb wollen Jugendliche in
meiner Heimat bald heiraten und eine große Familie haben. Alle können
sich helfen!

Harri: Bei uns ist das anders. Für mich sind Heirat und Kinder nicht so wich-
tig. Ich möchte zuerst unabhängig mit einem Partner zusammenkom-
men. Jeder hat seinen Beruf und seine Hobbies. Vielleicht können wir
uns auch eine gute Familie, ohne Heirat, nur eine kleine Wohnung. Eine
Wohnung in einem der Partner. Vielleicht kann helfen bei Partner!

Seite 10

Information



Warum können Jugendliche
heiraten?

Jungen können mit achtzehn heiraten,
Mädchen schon mit achtehn, aber
dann müssen die Eltern mit der Heirat
einverstanden sein. Zur Zeit heiraten
Männer durchschnittlich mit 28 und
Frauen mit 25. Viele Jugendliche wol-
len zuerst unabhängig leben. Sie gehen
von den Eltern weg, ziehen in eine an-
dere Wohnung und sind unabhängig. Sie
wollen auch ein paar Jahre mit der Hei-
rat.

Warum haben Deutsche
so wenige Kinder?

Deutsche wünschen sich nicht mehr
viele Kinder. Fast von zehn Familien
haben gar keine Kinder. Das hat fol-
gende Gründe:
Das Leben ist das Stunden (es mit Kin-
dern nicht leicht. Die Unternehmen sind



Übungen

Seite 10

Partnerübungen

1 Reflexives Verb sich interessieren für

Partner 1: Interressieren Sie sich für Partner?
Partner 2: Ja, aber ich interessiere mich auch für Musik.

Theater	Sport	Französisch	Technik	Chemie	Bücher
Danzal	Musik	Medien	Kunst	Englisch	Reisen

2 Fragewort wo- und Partikel da-

Partner 1: Wollt interessiert du dich eigentlich?
Partner 2: Für Karim. Interessiert du dich auch dafür?
(Ja, ich habe keine gern über Karim,
Partner 1: (Nein, ich bin interessiert um mich nicht

Schriftliche Übungen

1 Heirat, Ehe und Familie

Begrüß

Sollen die Eltern bei der Heirat mitentscheiden, oder ist das nur die Entscheidung der Kinder?

Ich finde, _____, denn _____.

Das ist meine Meinung. Aber manche Leute denken anders.

Sie sagen _____ und deshalb _____.

So denken sie darüber:

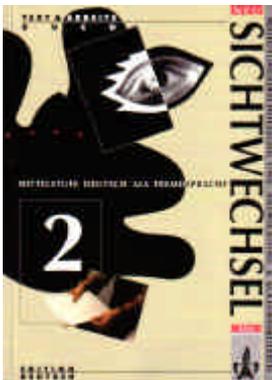
- 1 Sollen die Eltern bei der Heirat mitentscheiden, oder ist das nur die Entscheidung der Kinder?
- 2 Soll eine selbständige Frau sich nur um die Kinder kümmern, oder kann sie auch einen Beruf haben?
- 3 Manche Mütter arbeiten, und der Mann kümmert sich um den Haushalt und um die Kinder. Wie denken Sie darüber?
- 4 Sollen eine Familie viele Kinder haben? Was denken Sie über Einzelfinder?
- 5 Manche Jugendliche heiraten sehr jung. Ist das gut für die Ehe und für die Kinder?

2 Ansatz

Thema: Partnerschaft, Heirat, Familie, Kinder

In meiner Heimat ist das so ...

1984 Sichtwechsel (Mittelstufe)



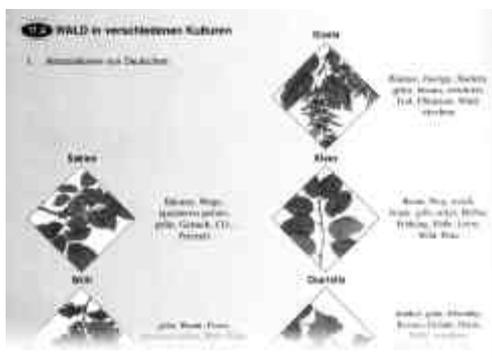
Bezeichnung: „elf Kapitel zur Sprachsensibilisierung ; ein Deutschkurs für Fortgeschrittene“ / von Martin Hog und Bernd-Dietrich Müller-Jacquier

Zitat aus <http://buch.goethe.de/>

„Das erste Lehrwerk, in dem der interkulturelle Ansatz kurstragend verwirklicht wurde. Das Lernziel "Fähigkeit zu interkultureller Kommunikation" steht im Mittelpunkt der Lernzielkonzeption. Sprachsensibilisierung und interkulturelles Lernen generell sind

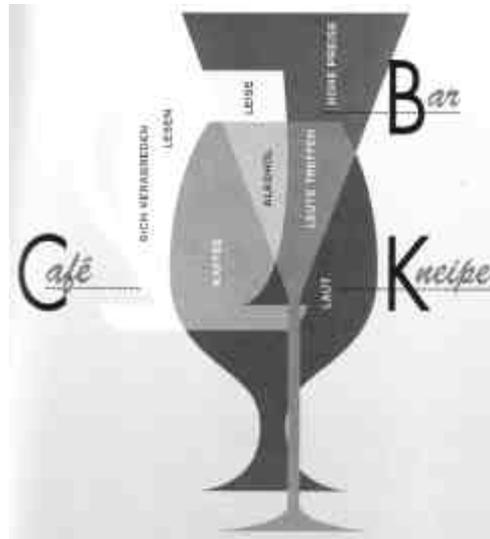
Schwerpunkt in allen Kapiteln. Die Reflexion über das Fremde, Unbekannte führt dabei notwendigerweise immer wieder zur Reflexion über das Eigene und scheinbar Altbekannte. Einfluss auf viele andere DaF-Lehrwerke.“

Randbemerkung: „Zum ersten Mal“ zeigt, wie sehr Sprache die Wahrnehmung beeinflusst: Ohne den explizit genannten Begriff „interkulturell“ ist der Ansatz zuvor nicht als interkulturell wahrgenommen worden.



Erregte ziemliches Aufsehen. Allerdings auch skeptische Stimmen (z.B. Reaktion, gehört bei einer Präsentation in Lyon: „Wir wollen Deutsch unterrichten, nicht Psychologie.“) Dahinter stand wohl schon die Ahnung, dass interkulturelles Lernen mehr Zeit erfordern würde als „Zielsprachenkulturimmersionslernen“, und dass die Mehrzahl der Lernenden nicht leicht dazu zu bewegen sein würde.

Ich weiß nicht, wie erfolgreich es im Markt war. Jedenfalls begehrtes Anschauungsobjekt für Fortbildungen.



Gestern war ich bei Bekannten.
 Obwohl sie mich eingeladen hatten, gab
 es kein richtiges Essen, sondern nur Brot und Wurst.
 Sie waren trotzdem sehr nett zu mir.
 Dann haben sie mich zwei Flaschen Wein getrunken, obwohl
 wir mit dem Essen schon fertig waren.

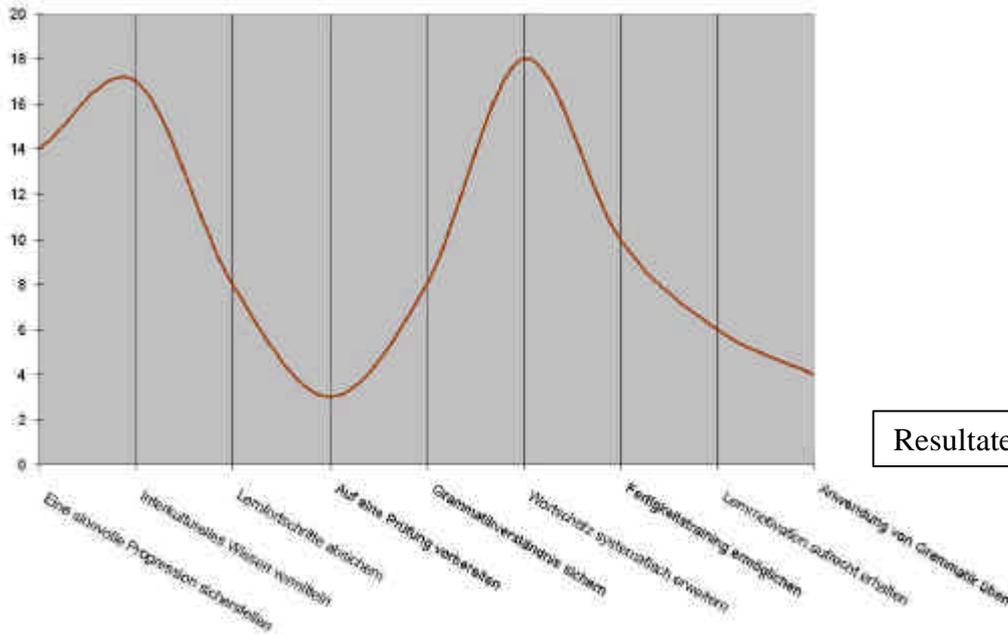


- Interview: PRUBI - Ratschläge für Novizen**
1. WIESE ist die Abkürzung für „Interaktive Werbung“.
 Was ist die Funktion von WIESE in der Werbung?
 2. In wie vielen Ländern ist WIESE aktiv? Woher kommen die meisten Aufträge?
 3. Die WIESE hat einen Hauptsitz in Wien. Woher kommen die meisten Aufträge?
 4. WIESE ist ein Unternehmen, das sich auf die Produktion von WIESE konzentriert.
 Welche Produkte sind das? Woher kommen die meisten Aufträge?
 5. WIESE ist ein Unternehmen, das sich auf die Produktion von WIESE konzentriert.
 Welche Produkte sind das? Woher kommen die meisten Aufträge?
 6. WIESE ist ein Unternehmen, das sich auf die Produktion von WIESE konzentriert.
 Welche Produkte sind das? Woher kommen die meisten Aufträge?

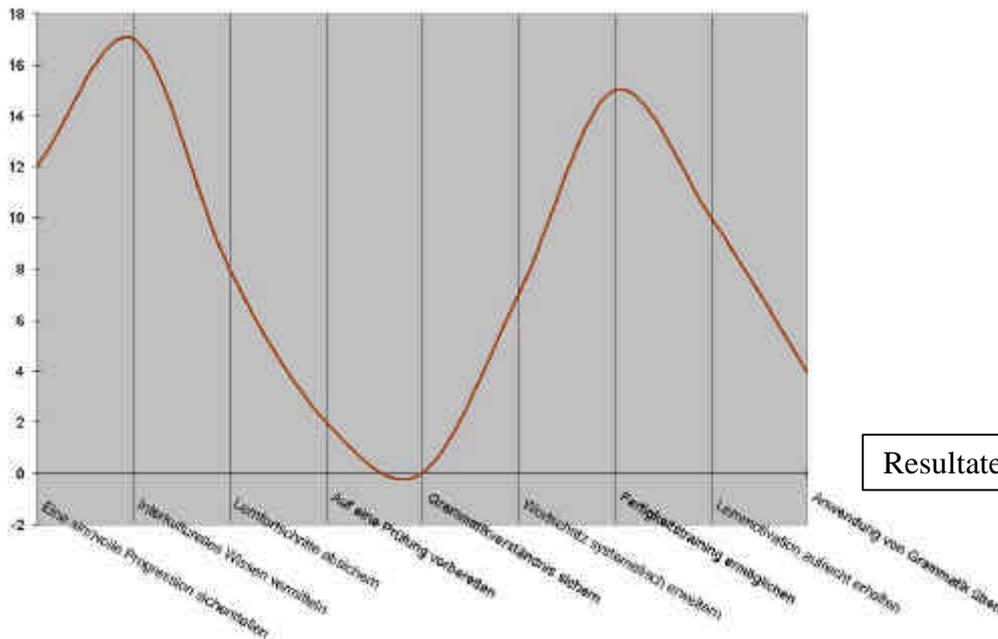
Aufgabe 4

Welches sind nach Ihrer Meinung die drei wichtigsten Aufgaben eines Deutschlehrwerks?

- a) Eine sinnvolle Progression sicherstellen
- b) Interkulturelles Wissen vermitteln
- c) Lernfortschritte absichern
- d) Auf eine Prüfung vorbereiten
- e) Grammatikverständnis sichern
- f) Wortschatz systematisch erweitern
- g) Fertigkeitstraining ermöglichen
- h) Lernmotivation aufrecht erhalten
- i) Anwendung von Grammatik üben



Resultate Workshop 5.5.06



Resultate Workshop 6.5.06

Man darf wohl annehmen, dass die markante Spitze bei „Interkulturelles Wissen vermitteln“ dem Thema des Workshops geschuldet ist. Die Senke für „Auf eine Prüfung vorbereiten“ hat mich (vor dem Hintergrund sonstiger Rückmeldungen) überrascht.

Aus Sicht der Unterrichtenden: Welchen Anforderungen muss ein Lehrwerk genügen, welche Einzelaufgaben muss es erfüllen?

Die Rahmenbedingungen für Lehrwerke

Überlegen wir uns, was realistischerweise machbar sein könnte.

Themensuche:	Begrenzung durch curriculare Vorgaben Begrenzung durch die Altersstufe
Textsuche:	Begrenzung durch die Progression Begrenzung durch den Verlags-Zeitrahmen
Aufgabengestaltung:	Begrenzung durch Lern-Ökonomie Begrenzung durch Gehirn-Multitasking-Grenze
Umfang:	Begrenzung durch die Kurs-Stundenzahl Begrenzung durch die Druckkosten

„Rahmenbedingungen“ kann man zurecht lesen als „Einschränkungen“.

Was genau soll im Unterricht vermittelt werden?

Die folgenden Alternativen konnten in den Workshops nicht mehr durchgespielt werden, da sich der Zeitrahmen als zu kurz erwies.

1

a) Der Lehrwerkautor muss darauf achten, möglichst immer Texte zu wählen, die explizit auf interkulturelle Unterschiede eingehen.

vs.

b) Der Lehrwerkautor kann gar nicht wissen, welche interkulturellen Besonderheiten für den einzelnen Lernenden wichtig sein werden.

2

a) Es ist wichtig, möglichst alle interkulturellen Unterschiede zur Sprache zu bringen. Dafür kann man sich auf eine kurze Nennung beschränken, ohne dass man ins Detail geht.

vs.

b) Es ist wichtig, interkulturelle Unterschiede möglichst detailliert zur Sprache zu bringen. Dafür kann man sich auf wenige exemplarische Aspekte beschränken.

(Diese Alternative geht realistischerweise davon aus, dass für den Kurs nur beschränkt Zeit zur Verfügung steht.)

3

a) Besonders wichtig ist es, die Unterschiede im Bereich der Alltagskonventionen deutlich zu machen. (Wie man sich begrüßt, wann man sich entschuldigt, welche Geschenke wann passend sind usw.)

vs.

b) Besonders wichtig ist es, die Unterschiede im Bereich der Institutionen deutlich zu machen. (Das politische System; wie Firmen, Banken, Versicherungen organisiert sind; Schulsystem; Verkehrsregeln usw.)

4

a) Interkulturell relevantes Landeskundematerial muss vor allem tagesaktuell und vielfältig sein.

vs.

b) Interkulturell relevantes Landeskundematerial muss vor allem gut didaktisiert und erprobt sein.

Das ist nichts anderes als die Entscheidung zwischen authentischen oder didaktisierten Materialien.

Was ist letztlich das Ziel: Interkulturelles Wissen oder interkulturelle Kompetenz?

Zurück zum Titel des Workshops: „Wissen“.

Reicht uns das wirklich? Interkulturelles Wissen ist ja noch nicht interkulturelle Kompetenz.

Aber: Wünschen darf man sich zwar alles. Nur: Was erscheint im Rahmen des realen schulischen oder außerschulischen Deutschunterrichts machbar?

Versuch einer Veranschaulichung



Vergleich „Sprache sprechen“ mit „Klavierspielen“

Vorstellung: „Klaviersprache“. Erstspracherwerb: Man macht nach, was alle tun: Volksmusik spielen. Vielleicht lernt man irgendwann auch mal Noten lesen, vielleicht nicht („Analphabet“). Vielleicht lernt man irgendwann, dass die Volksmusik einem Tonika-Dominante-Subdominante-Schema folgt und grundsätzlich auf einer 16er- oder 12er-Taktzahl aufbaut („Grammatik“). Man kommt jedenfalls so oder so zu einer einigermaßen „kompetenten Klavierverwendung“ in der Sprache „Volksmusik“, das heißt: Man kann sich ans Klavier setzen und sich spontan, ohne vorgegebene Noten, in dieser Sprache mitteilen. Und man kann stimmungsmäßig nachvollziehen und beurteilen, was andere in dieser Sprache auf dem Klavier spielen.



Dann: Erste Fremdklaviersprache: Barockmusik. Wird nicht auf Klavier gespielt, sondern auf Cembalo: Erfordert neue Anschlagtechnik (analog zu: „Artikulation“), Lautstärkedynamik ist nicht wie auf dem Klavier möglich (andere Art des Stimmungsausdrucks, analog zu „Prosodie“/„Intonation“ usw.)

Ein „nur“ fremdsprachliches Kompetenzziel würde als Forderung aufstellen: „Eine Reihe von Barockkompositionen (in diversen Tonarten, Tempi und Modi) mehr oder weniger genau auswendig spielen lernen“. (Auf dem Cembalo; aber notfalls auch auf dem Klavier = falsche, nämlich muttersprachliche Aussprache und Intonation)

Ein „gemäßigt interkulturelles“ Lernziel wäre dann etwa: dasselbe, aber zusätzlich auch „die Konventionen der Interpretation barocker Musik kennen und da und dort auch anwenden sowie die Grundlagen der barocken Harmonielehre kennen“.

Ein konsequent interkulturelles Kompetenzziel würde als Forderung aufstellen: „Lernen, spontan auf dem Cembalo Barockmusik zu spielen (ohne Noten!) und dabei nicht gegen die Vorgaben der barocken Harmonielehre verstoßen“!

Natürlich hinkt die Analogie auf sämtlichen Beinen, aber sie vermittelt vielleicht doch eine Vorstellung davon, um wie viel größer der Aufwand für ein konsequent interkulturelles Lernziel ist.

Und man muss sich darüber klar werden, wie begrenzt die Möglichkeiten für ein Lehrwerk mit weit gefasster Zielgruppe sind, interkulturell relevantes Wissen zu vermitteln oder eine solche Vermittlung zumindest anzustoßen.